

Leseprobe 2

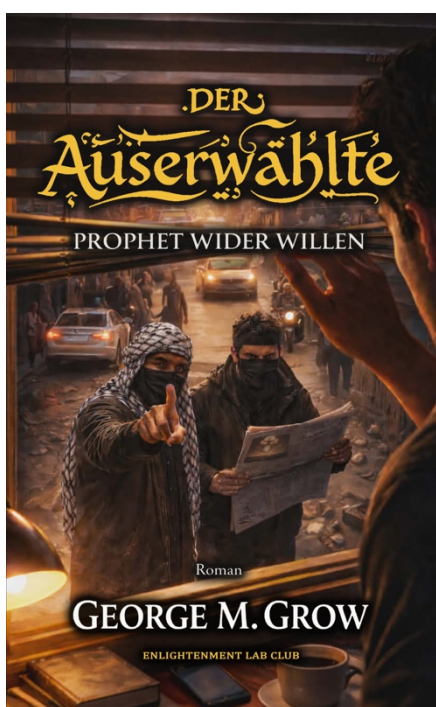
George M. Grow

Liebes- und Abenteuer-
Roman

„DER AUUSERWÄHLTE /
Prophet wider Willen“

2005. Zwischen Wien und Sri-
nagar, Kaschmir.

S. 204



NEUMONDNACHT

Der Sihdi erhebt sich. Die Bootsmänner und die Ordner folgen ihm wie eine Miniaturprozession von außerirdischen Wandermönchen, die ihre Landekapsel suchen. Er schüttelt Hände, drückt Hände, hält Hände — mit der zärtlichen Hartnäckigkeit eines Mannes, der seit Jahrzehnten übt, Menschen an der Seele zu packen, ohne sie zu zerbrechen.

Ich selbst sehe ihnen nach, während mein Füller schräg nach links über das Papier eiert, als hätte er

beschlossen, für heute die Schwerkraft neu zu interpretieren. Die Gruppe verschwindet durch den Gang, poltert die klapprige Treppe hinunter und tritt hinaus in die Neumondnacht, in der selbst die Dunkelheit aussieht, als bräuchte sie dringend einen Kaffee.

In Walds Erinnerung tragen der Sihdi und die Bootsmänner ihre schlichten, weit geschnittenen Kutten wie Fledermäuse, die sich entschieden haben, spirituelle Dienstleistungen anzubieten. Die Ordner wiederum — mit Laternen, wie man sie in Kaschmir unter den Kutten trägt — wirken wie Wieder-gänger aus einem Märchen, das sich die Großväter beim Tee weitererzählt haben, um sich gegenseitig Angst und Respekt einzujagen.

Emsig, voran, zurück, wieder voran — wie zwei nervöse Hühner im Lichtschein der Existenz — geleiten die Laternenmänner die Gruppe durch einen tunnelartigen Gang aus nacktem Efeu hinaus auf die Hauptstraße. Dort eröffnet sich ihnen ein Lichtermeer, so stimmungsvoll, dass Wald einen Moment lang glaubt, die Stadt habe beschlossen, den Sternenhimmel herunterzuladen und als Straßeninstallation zu verwenden.

Der Mond fehlt — typisch Neumond, typisch Kosmos: immer dann, wenn man ihn braucht, ist er nicht da — aber dafür funkelt der Große Wagen wie ein intergalaktischer Einkaufswagen am oberen Ende des Firmaments. Und unten, in der Stadt, der Kleine Wagen, eine laternenbeleuchtete Kopie, die fröhlich durch die Nacht gleitet. Oben wie unten, denkt Wald. Ein Prinzip, das ihm heute schon

mehrfach begegnet ist.

Mit dieser Geschäftigkeit zur späten Stunde hat er nicht gerechnet. Überall Menschen, überall Bewegung, überall Gefahr, angerempelt zu werden wie ein Einkaufswagen im Schlussverkauf. Und zu allem Überfluss hängt sich der Sihdi mit seinen dünnen, tapserigen Beinen bei Wald ein — was dessen Vorsicht nun mindestens verdoppelt. Der Mann wirkt wie eine Mischung aus heiligem Relikt und lebender Stolperfalle.

Plötzlich ertönt hinter ihnen ein schrilles Hupen. Der Sihdi, halb blind und komplett erschrocken, verkrallt sich in Walds Oberarm wie eine alarmierte Fledermaus. Seine spitzen Fingernägel graben sich in Walds Haut, und dieser spannt reflexartig den Bizeps — nicht aus Eitelkeit, sondern um nicht selbst gekippt zu werden wie ein schlecht gesicherter Klappstuhl.

So beginnt Walds Neumondnacht: zwischen kosmologischen Offenbarungen, nächtlichen Laterne und einem alten Magier, der sich an ihm festhält wie das Universum an seinen letzten Geheimnissen.

„Du Esel!“, blafft der Sihdi, und zwar mit einer geballten Faust, die aussieht, als hätte sie seit Jahrzehnten nichts anderes getan, als metaphysische Wahrheiten zusammenzuschrauben. Der Mopedfahrer zischt bereits davon, ein halsstarriger Komet auf zwei Rädern, die Hupe sein Schweif. Der Sihdi schimpft ihm hinterher wie ein zorniger Großvater, der gerade erfahren hat, dass Schach jetzt als E-Sport gilt.

Kaum haben sie sich wieder

sortiert — jeder dort, wo seine Gliedmaßen ursprünglich vorgesehen waren — kommt es fast zur zweiten Katastrophe: Zwei Radfahrerinnen steuern auf sie zu, als wären sie von einem Algorithmus programmiert worden, der besagt: *Ziel: Durchdringung von mindestens zwei Fußgängern; Bonuspunkte für Kuttenkontakt.*

Die flatternden Lenker wirken wie Flügel, mit denen sie jederzeit abheben könnten, um gereizte Himmelswesen zu spielen.

Und dann geschieht etwas Wundersames. Unerwartet, fast rührend, und für Wald sogar mit einem Schuss Nostalgie: Er denkt an das „Ampelparadies“ seines Wiener Wohnbezirks zurück — die Verkehrsberuhigung, die er tausend Mal verfluchte, aber die ihm plötzlich vorkommt wie der Himmel der Ordnung. Dort wurde man nicht von Mopeds, Fahrrädern und spirituell aufgeladenen Kuttenwesen gleichzeitig angegriffen. Ein Paradies der farbigen Lichter. Ein Disneyland der Rotphasen.

Zwei junge Frauen hasten auf sie zu, verbeugen sich tief vor dem hochehrwürdigen Sihdi, und — *Zack!* — überreichen ihm Sträuße frischer Blumen.

Frisch! Nicht jene halbtrockenen Haltestellensträuße, die aussehen, als hätten sie schon zwei Scheidungen hinter sich. Nein: ehrliche, pralle Gerbera, strahlend wie kleine Sonnen, die beschlossen haben, gute Laune auf die Erde zu werfen.

„Ach nein, was für schöne Gerbera“, schwärmt Wald und gluckst wie ein Teekessel kurz vor dem Pfeifen. Der Sihdi, gerührt und halbblind, wischt sich mit einem der

Sträüße versehentlich quer durchs Gesicht — ein florales Scheingefecht, das Wald nur noch mehr zum Kichern bringt. Die Ordner greifen beherzt ein und nehmen die Bucketts an sich, als wären sie Spezialisten der floralen Einsatztruppe.

[...]

Jetzt stößt der Sihdi Wald mit dem Ellbogen an, blinzelt zu ihm hoch und möchte unbedingt wissen, wie — *wenn nicht magisch!* — die Wirkung von Talisman und Opfer zu erklären sei. Wald aber starrt auf eine Gruppe wandernder Lichter, die sich in der Ferne bewegen wie eine charmant verwirrte Sternschnuppen-Prozession: oben nach unten, unten nach oben, als hätte das Universum beschlossen, kurz „Aufzug spielen“ zu üben. Er sagt ihm, dass dort unten nichts weiter sei als die gewölbte Brücke über den Dal-See und dass der Weg zurück zum Hausboot nicht mehr lange dauern könne — was ihn selbst beruhigt, denn sein Magen hat bereits das Argument vorgebracht, dass es spätestens jetzt Zeit sei, dem Abend ein Ende zu setzen.

Doch der alte Mann, der sich fest an seinen Arm klammert und ihn mit Augen ansieht, als hätte Wald soeben das Passwort zur Schöpfung genannt, rührt ihn einmal mehr. Und Wald spürt dieses süß-bittere Gefühl, das entsteht, wenn man plötzlich als Berater eines Mannes gilt, der eigentlich selbst genug Lebenserfahrung gesammelt hat, um eine kleinere Enzyklopädie zu füllen. Wald dagegen ist — im Vergleich — ein Mensch der Bücher, ein Weltbürger im weniger glamourösen Sinn, einer, der Katastrophen eher aus Fußnoten kennt als aus

Begegnungen. In seinem Alter kennt man die Schrecken der Welt gewöhnlich aus Erzählungen, nicht aus Narben — was beim jungen Menschen selten Mitgefühl, aber häufig Erwartungsdruck erzeugt.

Und manchmal denkt Wald tatsächlich, sein jugendlicher Mut — oder nennen wir es beim Namen: sein Übermut — sei ihm selbst das größte Hindernis. Doch dann erinnert er sich daran, wie dieser Mann alle paar Jahre seine jugendliche Härte wie einen alten Mantel ablegt, um sich in einem warmen, sanften Licht zu zeigen, das nur die tiefe Einsicht eines reifen Geistes erzeugen kann. Deshalb hat er von Anfang an beschlossen, auf seine Stärken zu schauen, nicht auf die kleinen Schwächen, die jeder Mensch wie lose Knöpfe an sich trägt.

Und so bleibt Wald nur diese eine Frage, die sich wie ein stiller Beobachter in seinen Gedanken niedergelassen hat: Wird sich sein Schicksal in Srinagar erfüllen? Wird er hier in Kaschmir wirklich Bedeutung entfalten — oder trägt er, freundlich gesagt, am Ende nur Eulen nach Athen? Wir werden warten müssen, bis die angekündigten Terroristen die Bühne betreten; denn, so heißt es ja: Erst in der Not zeigt sich, wer den Engel in der Brust trägt — und wer nur den Teufel gut imitieren kann.

Nun aber ruft die Frage des Sihdi in Wald nicht den Mystiker auf den Plan, sondern — wie *immer dann, wenn es ernst wird* — den Wissenschaftler mit dem Hang zur Selbstrelativierung. Er, der nie sagen würde: „Ich bringe euch eine neue Religion“, sondern höchstens:

„Ich bin nur der Bote und liefere dieselbe Nachricht, die schon eine Parade sonderbarer Gestalten über die Jahrhunderte verteilt zugestellt hat“ — eben dieser Wald legt los. Nicht „Ich bin die Wahrheit“, nein, sein Motto lautet eher: „Ich bin die Methode, mit der man der Wahrheit wenigstens am Kragen zu packen versucht, damit Religion endlich nüchtern wird.“

Also erklärt er die Macht des Talismans auf die denkbar unromantischste Weise: Es ist nicht der Talisman, der seinen Träger vor irgendetwas beschützt — es ist der Träger, der sich *vor sich* selbst schützt. Der Talisman, sagt Wald, sei lediglich ein Zwischenstecker im ewigen Kurzschluss des Bewusstseins, eine Art Erinnerungs-App zum Umhängen. Wie alle Überbrückungsmittel — seien es Heilsteine, Engelchen, Bettelarmbänder oder Kristallpyramiden — bringe er Glück, weil er den Träger an seine eigenen Vorsätze, Vorbilder und inneren Handlungsanweisungen erinnert. Als hätte man einen kleinen, höflichen Drill Instructor am Hals hängen, der ständig sagt: „Mach’s diesmal bitte nicht wie letztes Mal.“

Den Gedanken jedoch, dass *er selbst* für den Sihdi ein Talisman sei — Wald als Enkidu für den sumerischen Gilgamesch, oder schlimmer: als Jesus für die zwölf Apostel — behält das Großmaul lieber für sich. Er weiß genau, wie das klingen würde, und so wartet er auf die Reaktion des alten Mannes, die ein einziges „Hm“ ist, gefolgt von der Frage nach dem Geheimnis des Opferrituals.

Und da verzagt Wald. Er starrt lange auf den See, als könne die

glitzernde Oberfläche ihm den Mut zufächeln, den er gerade nicht hat. Er lässt sich bitten wie eine Diva vor ihrem dritten Bühnenauftritt und ringt mit der Frage, wie weit seine Sprache und seine Sicht der Dinge hier überhaupt reichen. Denn das Opfer — als Tor zur Einheit des Seins — ist eine so weite Wissenschaft, dass sie vollends in die Zone der Religion überläuft. Im Grunde, denkt er, braucht es gar nicht mehr als das Opfer — oder vielleicht sogar nur ein fortwährendes „Danke“ — um das Mysterium nicht nur zu entbergen, sondern selbst zu werden.

Schließlich aber, wenn auch zögerlich, öffnet er dem Sihdi Schritt für Schritt seine Sicht: Dass das Opfer, sofern man darunter versteht, übermenschliche Wesen beeinflussen zu wollen, wirkungslos sei. Dass diese „geistfeindliche Halbhölle“, wie er unseren Planeten gerne nennt, ein Ort sei, an dem alles verkehrt herum funktioniert: Man wird nicht stärker vom Ausruhen, sondern vom Trainieren. Pflanzen wachsen nicht durch Schonung, sondern durchs Schneiden. Und so sei jedes Opfer in Wahrheit ein Selbstopfer, und dieses Selbst immer das Eigenwollen. Gibt man es im Opfer hin, so gewinnt man den freien Willen zurück — den Willen, *nichts zu wollen*, außer frei zu sein.

Und dieser Wille, der nichts mehr sucht, fürchtet oder erwartet, ist für Wald die Voraussetzung für das zweite Sehen, das neue Bewusstsein, den Reset des Denkens.

Der Sihdi hört, lächelt unsicher — dann flattern seine reich bestickten Ärmel wie zwei frisch erschrockene Reiher.

„Hahaha!“, ruft er. „Ich irre in Ihrem Denken umher wie eine Fledermaus!“

Dann schaut er steil zu Wald hoch, reißt die Arme hoch, als müsse er augenblicklich abheben — und geflogen wäre er tatsächlich um ein Haar. Wenn schon nicht in den Himmel, dann wenigstens mit der Schnauze voran in den Dreck.

Wald reagiert blitzschnell: Er packt den Sihdi am Kragen, bevor dieser wie ein schlecht gezogener Drachen in den Staub segeln kann, und stellt ihn wieder auf die Beine. Der alte Magier, noch halb im Sturz, krallt sich dafür so fest an Walds Jackett, dass er ihm beinahe die Schulter freilegt. Dann tritt er — einmal lachend, einmal fluchend — gegen den Stein, der ihn beinahe zu Fall gebracht hätte, belegt das unschuldige Hindernis mit einem Bannspruch und beginnt im selben Atemzug, Wald mit Fragen über das — wie er sagt — absolute Wesen Allahs zu bombardieren. Und zwar mit einer Hartnäckigkeit, die Wald schon deswegen aus dem Gleichgewicht bringt, weil die Fragen überhaupt erst gestellt werden.

Wie soll man in ein paar Sätzen erklären, dass gerade die Vorstellung eines absoluten Gottes eines der größten Hindernisse ist? Dieses Gerede vom allsehenden, allwissenden, allmächtigen, all-all-alles-Allah — es war Wald schon immer ein Dorn im Auge. Das ist, denkt er, das Denken des kleinen Ali in der großen, furchterregenden Welt: „Bitte, Allah, sieh mich, sonst übersieht mich mein Leben.“ Für Wald hingegen bedeutet Religion etwas völlig anderes: mitzuwirken am göttlichen Plan, an der fortlaufenden

Schöpfung — nicht auf ein Paradies zu warten, für das kein Mensch je reif genug sein wird.

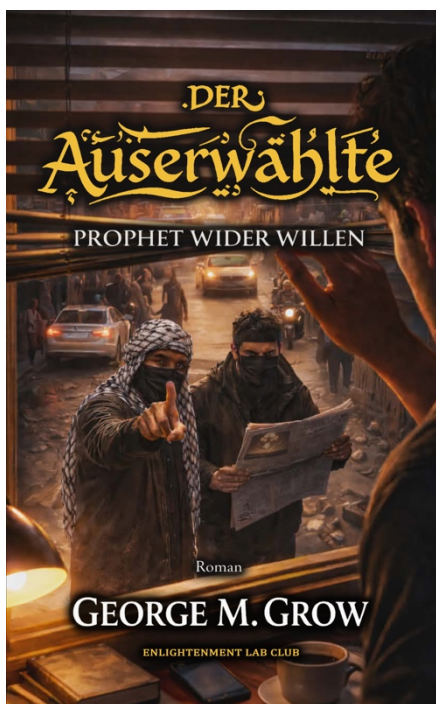
Doch der Sihdi sieht so offenhertzig zu ihm hoch, mit diesem freundlichen Blick unter den selbstbewussten Augenbrauen, dass Wald das Dilemma des alten Mannes sofort erkennt. Und weil der Sihdi in seiner Gegenwart merkwürdig „enthäutet“ wirkt — entkleidet, wie jemand, der den Mantel der Gewissheiten abgelegt hat — lässt Wald sich darauf ein. Er verlangt von Menschen, mit denen er über das Leben jenseits von Subjekt und Objekt spricht, nicht bloß Nacktheit, sondern Durchlässigkeit. Diese hatte er in Wien — unter ein- einhalb Millionen Menschen — seltener angetroffen, als seine Hände Finger haben; kaum jemand hatte Geduld, Gespür und Vertrauen für einen Denker, der noch keinen Friedensnobelpreis gewonnen hat und kein Abendprogramm füllt.

So holt Wald neuen Schwung, krempelt die Ärmel hoch und legt sich ins Zeug — und zwar so sehr, dass der Inhalt eine ganze Seite meines Notizblocks füllt. Als ich schließlich den letzten Punkt setze, den Stift loslasse und meine Hand ausschüttele, bemerkt Wald, dass der Sihdi, die Ordner und die Männer vom Pier inzwischen die Köpfe zusammengesteckt haben. Sie versuchen, dem Wollen im Denken auf die Spur zu kommen: Was richtet ein Wille an, der nie frei ist? Und warum ist es so ratsam, ihn im Opfer immer wieder abzulegen?

Wald, der wie ich längst eine Pause vertragen könnte, lässt sie beratschlagen — und freut sich still darüber, dass er in Kaschmir ver-

standen wird.

Und als in seiner Erzählung die Konditorei an der Brücke über den See auftaucht, macht er einfach Schluss, lehnt sich zurück und ruft den Kellner.



[Link Buchladen Amazon](#)



Copyright © 2023-26 GEORGE M. GROW
AKA GEORG PFANDLER A-1210 Wien.
Lizenzverlag KWC Editorial

Diese Leseprobe kann unverändert gerne an Dritte
weitergegeben werden.